

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Meine Autorschaft



Meine Autorschaft.

— — oditque moras, hastamque coruscant.

VIRGIL.

Was hätte ich doch wohl nimmer gedacht, so leichtglaubig ich sonst auch bin, was ich nun seit wenig Stunden bey mir erfahren habe. Man mag es meiner wenigen Kenntniß der Welt und ihrer Begebenheiten, man mag es meiner unglücklichen Einfalt, meiner Erziehung, meinen Lehrmeistern, oder wem man sonst noch will, zuschreiben, ich werde es müssen geschehen lassen; aber nur noch eine kleine Gedult, die Zeiten ändern sich, und wir mit ihnen. — Ich bin seither immer in den Gedanken gestanden, es gehöre eine reife Ueberlegung, ein langwieriges Nachsinnen, eine weitläufige Belesenheit, eine lange Übung, ein großes Herz und dreyßig andere Eigenschaften dazu, um einen Schriftsteller abzugeben, und sich in unsern critischen Zeiten, ohne schamroth zu werden, öffentlich unter den gelehrten Papieren eines Buchhändlers aufstellen zu lassen; — allein wie froh bin ich, daß mir endlich die Schuppen von den Augen gefallen! was sehe ich? ein einiger guter Einfall ist genug, einen zu einem Schriftsteller, in was für einem Formate man es gerne seyn möchte, zu machen, und einen Namen der Vergessenheit zu entziehen, den ohne diesen Einfall keine gelehrte Zunge jemalen würde ausgesprochen haben.

H 3

Ich

Zu gerathe, wie? das weiß ich selbst nicht, auf der Einfall, daß es doch ein wunderlich Geschöpfe um einen zaudernden Gelehrten seye; in dem Augenblick ist mein Witz so reich, und meine Einbildungskraft so fruchtbar, daß ich mir zehen Hände zugleich und noch einen Schreiber darneben wünschte, um alles, was von dieser Sache schönes mir vorkömmt, auf einmal niederzuschreiben, und mich je geschwinder je lieber aus dem zu besorgenden Vorwurf hinaus zu arbeiten, daß ich ein zaudernder Gelehrter seye.

Wer es genau wissen sollte, wie viele Jahre ich schon unter den sogenannten Gelehrten mit herumschwimme, und wie wenig ich, noch zur Zeit, an der Bekanntmachung und Verewigung meines Namens gearbeitet habe, der doch eben so leicht, als ein anderer, auszusprechen ist, (a) der würde

(a) Oft kömmt auf einen glüklichen Namen vieles an, um berühmt zu werden. Man muß den Bayle nachlesen im *Art. Balzac rem. A.* und im *Art. Euripide rem. G.* Balzac hieß eigentlich Guez, allein das *de* und das *Balzac* hat ihn um gar viel liebenswürdiger gemacht, als er mit seinem ersten Namen wohl nimmer worden wäre. Was *Arrouet* mit dem Namen *de Voltaire* gut gemacht, das hat der *Comte de Tournay* wieder verdorben. Wer kennet die Satyren nicht, die darüber im Druck erschienen sind? *Sophocles* ward in dem Vers des *Virgils* — *Sola Sophoclaeo tua carmina digna cothurno* — vor dem *Euripides* verewigt. bloß weil sich dieses Name mit seinem Sylbenmaaß in keinen Hexameter bringen läßt. Bisweilen ist auch ein Vortheil dabey, wenn man einen unbändigen Namen hat, — *qu'on aille dire après cela qu'il importe peu d'avoir un tel nom plus tôt*

würde mich mit aller Entschuldigung einer jugendlichen Bescheidenheit kaum durchschlupfen lassen, wenn er es nicht aus Gefälligkeit für das, was ich ihm izt vorerzählen will, und er mir nachlesen soll, noch etwa geschehen läßt.

Wie eine noch unerkannte Braut, wenn ihr der Bräutigam zum Zeugniß seiner zu ihr tragenden Liebe den goldenen Ring an den Finger stecket, und es das erstemal waget, ihr Herz mit Vertraulichkeit an das seinige zu drücken — wie eine solche Braut kaum sich selber mehr kennt, und alle Seligkeiten auf einmal zu empfinden glaubet, welchen vielleicht in der Folge nichts als die Ewigkeit fehlen dürfte; so empfinde auch ich in diesen Augenblicken alles, was ein Schriftsteller Reizendes empfinden kann, auf einmal und kaum bin ich mir noch so viel bewußt, daß vielleicht mein wallendes Autorgeblüt, noch ehe ich diese Seite zu Ende bringe, sich stocken, und mir eine lange Freude auf das Künftige schon heute zu schanden gehen dürfte, und — und — ja was und? wenn ich im Sinn hätte, Verse zu machen, so sollte ich fast denken, es gehe mir, wie es einst dem ehelichen Günther, und vielleicht vor ihm und nach ihm vielen andern ergangen;

Sie schütteln die Dinte, sie puken das Licht,

Sie beißen die Feder, doch klappt es noch nicht. —

allein ich schreibe ja, ohne mich an Reimen oder Sylbenmaaß zu binden, und da darf man nur

H 4

frey

est qu'un autre. Das war gelehrt, — dreyerley Sprachen in einer Note, so weis man doch gleich, worauf man sich zu versehen hat. Nur Gedult, das Griechische wird schon auch noch kommen.

frey und dreiste seyn, — und das bin ich, Troß dem Autor, der sich mit seiner Husarenmüße in den Belustigungen des Verstandes und Witzes verewigt hat — Hier ist eine Probe davon.

Seyd mir gesegnet, ihr einsamen und stillen Musen! ja seyd mir auf ewig gesegnet, ich bedarf eurer Hülfe vielleicht überhaupt, wenigstens hier nicht. Der Held, den ich von seiner Höhe herunter bringen will, ist vielleicht euer Günstling, aber er ist nicht der meinige; so verehrungswürdig er euch scheinen mag, so sehr glaube ich berechtiget zu seyn, ihn in seiner verächtlichen Blöße zu zeigen, und eine neuere Thalia soll mein Unternehmen unterstützen, wenn etwa die veraltete auf dem Parnassus im Namen ihrer Schwestern sich rächen wollte. Mein Rath wäre ohnmaßgeblich dieser, daß sie die Klag- und Bittschriften wider mich nur ruhig und ungelesen bey Seite lege, die man ihr aufdringen wird, denn mich schüzet, und ich will nur kein Geheimniß daraus machen, mich schüzet der mächtige Genius, der unser furchtbares Jahrhundert beherrscht, und die alten Graubärte dem Acheron größtentheils glücklich heimzuschicken gewußt hat, die es bis ans Ende ihres unberühmten Lebenslaufs versparen konnten, sich der Welt in Schriften zu empfehlen, und wohl gar die Freude nicht hatten, ihre Geburten, daran sie so lange gekünstelt, endlich ausgehekt zu sehen.

Was dem rauhen und ungeschliffenen Alterthum heilig und aller Bestrebung würdig war, der Ruhm

Sic -- tuum lambis, doctissime, foetum

In lucem ut nulla labe notatus eat. —

das

das ist unsern geschliffenen und aufgeklärten Zeiten
 grossentheils und mit Recht lächerlich und verächt-
 lich worden. Nur einige wenige murrische Köpfe
 bleiben bey der alten Mode, wie in Kleidern und
 Sitten, so auch in Ansehung des Gebrauchs, den
 man von der Gelehrsamkeit machen soll, und was
 Horaz ehemals einem ungeübten Jüngling vorge-
 schrieben, das wollen sie für eine allgemeine Regel
 in allen Zeiten und bey allen Gelehrten gelten ma-
 chen. Horaz meynte einmal: Neun Jahre seyen
 kaum genug, ein schon fertiges Gedichte noch so
 auszuarbeiten, daß es von Kennern bewundert und
 von der scharfsichtigen Nachwelt mit einem un-
 gezwungenen Beyfall könnte aufgenommen wer-
 den; (b) Er selbst folgte dieser Vorschrift nicht,
 und seine Gedichte leben noch, und werden mit
 Beyfall gelesen, übersetzt, nachgeahmt und aus-
 geschrieben. Des Catullus Freund, Cinna, war
 einfältig genug, mit seinem Gedichte Smyrna so
 viele Jahre, als Horaz fordert, zurück zu halten,
 und es hat unsere Tage nicht erlebt.

Und wer weiß nicht aus neuern Beyspielen,
 daß es oft schon genug seye, ein Gedichte verächt-
 lich zu machen, wenn es sein Vater allzulange in
 seinem Hause behalten? Wie viele Spottreden
 mußte sich nicht ein mühsamer Chapelain nachsagen
 lassen?

H 5

(b) — — — nonumque prematur in annum, und vorher:

Vos, o Pompilius sanguis, carmen reprehendite,
 quod non

Multa dies & multa litura coërcuit atque

Perfectum decies non castigavit ad unguem.

De arte poetica.

lassen? Nachdem er dreyßig Jahre an seinem Mädchen von Orleans nicht ohne Nutzen (c) gearbeitet hatte, so hieß es: es seye ein altes ungestaltetes Mütterchen daraus worden, und das ungedultige Verlangen der hitzigen Gelehrten ward in Frost und Ekel verkehrt, so schön und prächtig auch dieses unglückliche Kind gekleidet war. (d) Man stimmte das traurige und bekannte Lied an:

Illa Capellani dudum expectata puella
Post tanta in lucem tempora prodit anus.

man

(c) Er genoss deswegen ein Jahrgeld vom Cardinal Richelieu, und doch erzehlt Longuerue von ihm: *C'etoit un vilain ladre que Chapelain. On dit que pendant sa derniere maladie il envoyoit emprunter une pistole chés ses amis. Il y en eut qui firent porter des sagots chés lui pour lui faire du feu. Quand il fut mort, comme on vint pour l'ensevelir, on trouva sur lui une clef attachée dans l'endroit le plus secret & ayant été presentée à plusieurs servures de la maison, elle se trouva etre celle d'un coffre fort qu'il y avoit cinquante mille écus, dont quarante mille en belles pistoles d'or trebuchantes, comme celles de l'avare de Molière. Man sehe die Longueruana Part. I. p. 41. sq. und wer den Longuerue noch nicht kennt, der schlage den Chauspié auf, art. Turretin.*

(d) Chapelains episches Gedicht *la Pucelle d'Orleans* ist sehr prächtig in Folio gedruckt, — aber nicht ganz; die XII. letzten Gesänge sollen in einer neuen Ausgabe, davon schon zweymal ein *Prospectus* gedruckt worden, binzugethan werden. Einen Auszug aus diesem *Prospectus*, der sich der Ehre Chapelains sonderlich wider die Satyren eines Boileau mit Ernst annimmt, gibt uns Fréron im *Année littéraire* 1756. p. 349. sq. Noch eins: Boileau, Racine, Chapelle, Furetière *s'assembloient souvent chez un fameux traicteur & y*
man-

man machte auf ihn das schimpfliche Epigramme:

Froid, sec, dur, rude auteur, digne objet de satire,
De ne savoir pas lire oses - tu me blâmer?
Helas, pour mes pechés, je n'ai sçu que trop lire,
Depuis que tu fais imprimer.

Boileau, der ihn bey allen Gelegenheiten angezapft, läßt, nur einer Stelle unter vielen zu gedenken, den alten Campagnard im Trunk von ihm sagen:

La Pucelle est encore un oeuvre bien galant,
Et je ne sçai pourquoi je baille en la lisant.

Und wer erinnert sich nicht, wie Voltaire in seiner Pucelle d'Orleans ihn anredet:

O Chapelain! toi dont le violon
De discordante & gothique mémoire
Sous un archet, maudit par Apollon
D'un ton si dure a raclé son histoire.
Vieux Chapelain! pour l'honneur de ton art
Tu voudrois bien me prêter ton genie;
Je n'en veux point; c'est pour la Motte Houdare
Quand l'Iliade est par lui travestie
Ou par quelqu'un de son Academie.

In

mangeoient ensemble. Le poëme de la Pucelle de Chapelain étoit sur une table & on regloit le nombre de vers, que devoit lire un coupable, sur la qualité de sa faute. Zwanzig zu lesen war schon eine große Straffe, eine ganze Sette c'étoit pour un crime enorme. Kann man auch einen Schriftsteller wohl schimpflicher mißhandeln? Man lese den Chauspié art. Racine rem. O.

In unsern Tagen hat sich das Blat gewendet, es brennet bald, was ein Nessel werden will, es wird im eigentlichsten Verstande wahr, daß die Dichter nicht erst durch die Regeln der Kunst zu Dichtern gemacht, sondern zu Dichtern geböhren werden, und ich bin versichert, daß der alte Rabelais (e) eine unbeschreibliche Freude haben und unsere Zeiten von ganzem Herzen anlachen würde, wenn er sehen sollte, daß die heutigen gelehrten Brüder seines Gargantua, wenn sie kaum halb der Mutter Leib entkrochen sind, schon ausrufen: Ist keine Dinte da! Und was noch mehr ist, schon vor ihrer Empfängnis das sind, was man sonst erst nach vieler und langer Prüfung werden konnte. Nichts ist heut zu Tag so gemein, als zugleich ein Jüngling und ein Autor in gebundener und ungebundener Schreibart zu werden. Der, so vor neun Jahren noch nicht gehöret hatte, ob jemalen ein Horaz in der Welt gelebet, und kaum die Titul der wichtigen Schriften lesen konnte, die er in seinem Schulriemen eingebunden hatte, weiß iso einen Horaz mit seinen critischen Regeln und einen Cinna mit seiner critischen Beobachtung derselben glücklich zu beschämen. Voller Verwunderung, daß Sanazar

(e) Wer den großen Gargantua nicht aus dem wegen seinem altfranzösischen unverständlichen Rabelais selbstenn kennt, der kennt ihn doch ohne Zweifel aus dem angenehmen von Sagedorn:

Was that der Held, der einst mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürst Gargantua?

Kaum war er halb der Mutter Ohr entkrochen,

So rief er schon: Ist nichts zu trinken da?

nazar, (f) der zwanzig Jahre mit seinem Gedichte de partu Virginis sich beschäftigen können, nicht Hungers gestorben, und voller Mitleiden, daß Ariosto (g) eben so viel Jahre an seinem Orlando furioso arbeiten müssen, um das erniedrigende Compliment zu verdienen, das ihm der Cardinal Hypolitus d'Este gemacht: Mein lieber Ludoico! wo habt ihr so viel närrisches Zeug zusammengebracht? Voller Ueberzeugung von seinen frühzeitigen Einsichten und mehr als gemeiner Geschicklichkeit, schreibt er, was man haben will, Heldengetichte, Oden, Cantaten, Briefe, Satyren, Critiken, und hat im zwanzigsten Jahre schon alle seine Vorgänger, sowohl in der Wahl und Ausführung, als Größe und Menge der Schriften eingeholt, (h)

die

(f) Rollin tadelt ihn nach so vieler Mühe, daß er die heidnischen Gottheiten, und gar den Pluto, die Furien, Harpyen, Cerberus, Centauren und Gorgonen eingemischt, und die Muse angerufen, *ces prétendues vierges du paganisme, comme devant s'intéresser à l'honneur de Marie, vierge aussi bien qu'elles. Manière d'enseigner & d'étudier les belles Lettres. T. I. p. m. 314. sqq.*

(g) Messer Lodoico, dove diavolo avete pigliato tante coglionerie, sagte der Cardinal; der Pabst Leo der X. aber gab eine Bulle heraus, und drohete die zu excommuniciren, die dis tolle Gedicht tadeln würden; *presqu'au même tems qu'il foudroya ses anathèmes contre Martin Luther. Bayle art. Leon X. rem. F.*

(h) Lucian sagt zwar, aber wer weiß nicht, daß der Mann ein Spötter gewesen, τὸ ἀβηρητικὸν ἐκείνο πάθος καὶ νῦν τὰς πολλὰς τῶν πεπαιδευμένων περιελάλυθεν. De conscribenda

da

die dumma genug gewesen zur Unzeit schüchtern zu seyn, und nicht in Ueberlegung genommen, daß so vieler Copisten Hände, die müßig sind, und so viele Druckerpressen, die stille stehn, gleichwohl durch die Weisheit ihres Schöpfers nicht ohne die Absicht zur Wirklichkeit seyen gebracht worden, daß man sie nutzen solle.

Der gefährliche Zeitlauf, das eiserne Jahrhundert der Scribenten ist zu Ende, die Kexhe ist nun an ihnen, den Buchdruckern Bedingungen vorzuschreiben, und die Schande eines Miltons zu rächen, dem sein Verleger nur dreyßig Pistolen und die andere Hälfte nur, wenn eine zweyte Auflage erfolgen würde, für ein Werk versprechen durfte, das ihn neun ganze Jahre Arbeit gekostet, und unserer spätesten Enkel Bewunderung ausmachen wird.

Virgil arbeitete an seinen Büchern vom Akerbau sieben Jahre, und sein Heldengedicht Aeneis erforderte ein Duzend Jahre; aber er war auch ein langsamer und finsterner Kopf, und ich weiß nicht, bey welchem anekdoten Scribenten (2) ich die geheime Nachricht gelesen, er seye in seinem Umgang so verdrießlich, in seinen Gesprächen so furchtsam, und in der Wahl seiner Worte so scrupulos

da historia T. II. opp. p. 3. Das war endlich auch was Griechisches. Und noch etwas, es geht in einem hin. Welzje doch auch Diogenes seit Saß herum, damit er nicht allein ungeschäftig bliebe, als Philippus drohete, Corinth zu belagern, *ὡς μὴ μόνος ἀργεῖν δοκῆται ἐν τοσούτοις ἐργαζομένοις.* Wer will es uns verbieten?

pulos gewesen, daß man ihn fast allenthalben für einen Einfältigen und Unwissenden gehalten hat. Einfältig ist er ganz gewis gewesen, denn wie hätte er sonst in seinem Testament die schwarzgalligte Verordnung machen können, daß man seine zwölfjährige Arbeit, seine Aeneis verbrennen sollte? Wer kann dis hören, ohne wenigstens eben so böse zu werden als Augustus, und mit ihm auszurufen:

Ergone supremis potuit vox improba verbis

Tam dirum mandare nefas? ergo ibit in ignes

Magnaque doctiloqui morietur Musa Maronis? (k)

Was?

- (i) Ich erinnere mich — was ist es doch, unter uns Autorn geredt, für eine gute Sache um das Gedächtniß! es war der Herr Bidermann, *Virgilium*, so schreibt er, *adeo in loquendo timidum, tardum & scrupulosum fuisse, ut ob sermonis vilitatem a vulgo* (von den Römern, die doch auch keine Narren waren,) *pro stupido & tarde haberetur, Melissus & Donatus copiosis verbis exponunt. Metelem. cur multi melius scribant, quam loquantur & contra. In Otiis p. 43.* Ich weiß wohl, Voltaire macht ihm eine Tugend daraus in seinem *Essai sur la poésie epique*: *Il étoit né, sagt er, d'un caractère doux, modeste & même timide, il se deroboit très souvent en rougissant à la multitude, qui accouroit le voir, — ses moeurs étoient simples — il faisoit les delices de ses amis par cette simplicité, qui s'accorde si bien avec le genie.* Und Dremontval schreibt in seinem *Diogene decent. p. 22. max. 25.* ein gleiches von einigen Neuern: *La Fontaine, Corneille, Malesbranche ont été d'une excessive, (ja wohl excessive) timidité jusqu'à en prendre quelques fois un air bête & stupide — quels hommes cependant?* Ich könnte antworten, allein ich mag nicht sagen, was ich denke.

- (k) So weit hat sich Augustus Nachfolger Carl V. mit dem Cremoneser Sigismund Guindano nicht

Was? unsere Autoren? Die sollten befehlen ihre Schriften zu verbrennen? welches Zumuthen! Kein Blat, keine Zeile muß verlohren gehen. Was gäben wir darum, wenn wir die Opera omnia vieler Alten hätten! Sind es schon nicht eitel Meisterstücke, die sie uns liefern, ey was thut das; auch die Jugendproben müssen in die Sammlung kommen, es geschieht nicht, damit die Bände größer werden, es ist um die Enkel zu thun, die wollen wissen, wie wir nach und nach zu der Höhe empor gekommen sind, auf der sie uns erblickten, und nach der sie sich sehnen werden; das hieße ihnen den Muth benehmen wollen, wenn wir ihnen den Weg verdecken wollten, den wir betreten haben. Harter Virgil! unsere heutigen Scribenten sind Menschenfreunde, das bist du nicht gewesen. Auch in andern Stücken sind sie weit über dich hinaus, unsere heutigen Scribenten; sie in Gesellschaft stille sitzen? wer wollte reden, wenn sie schweigen könnten? sind sie doch nicht zum Schweigen zu Menschen geschaffen worden; nein, sie reden, und sie sind, wie es Kunst-richtern gebühret, so dreiste in ihren Reden, als fruchtbar an sie und ihren Namen verewigenden Geburten, sie entscheiden, ohne eine höhere Obrigkeit zu erkennen, alles muß durch ihre Hechel gehen, und ein Land, in dem sie nicht gebohren und in dem sie nie gewesen sind, ist glücklich, wenn sie ihm

nicht eingelassen. Man ließ ihn seine Austria-
de ruhig verbrennen. Armuth und Verzweiflung trieben ihn wider sein eigen Gemächte zu wüthen. Virgil besaß durch die Freygebigkeit Augusts über hundert tausend Thaler, Guindano bekam für alle seine Mühe keinen rothen Zeller. Man lese Baylen.

ihm noch drey oder vier Gelehrte lassen, die Verdienste besitzen; man darf ihnen wenig gute Worte geben, so erklären sie den Rest für dumme oder höchstens mittelmäßige Köpfe, (1) und warum das? darum, weil sie nicht nach ihrem Sinne gedacht, weil sie nichts oder nicht in ihrem Geschmaße geschrieben haben. Ursache genug, wer möchte noch weiter fragen?

Man muß also, nach dem löblichen Sprichwort, mit den Wölfen heulen, wenn man unter ihnen ruhig wohnen will, und wer in unsern Tagen in seinen Worten eine so sorgfältige Wahl beobachten wollte, als Virgil, und über die Art sich auszudrücken sich ganze Jahre bedenken könnte, der möchte wohl schwerlich dem bittern Vorwurf entgegen, den jemand dem guten Daugelas gemacht: Es dürfte sich die französische Sprache ganz verändern, ehe er mit seiner Uebersetzung des Curtius zu Stande käme, daran er nun schon dreyßig Jahre gekünstelt hatte.

Unter uns Deutschen ändert sich der Sprachgebrauch, wie die Erfahrung lehret, noch ehe, als bey den sonst so veränderlichen Franzosen; wer vor noch nicht zehn Jahren seinen Picander und Triller vollkommen verstund, muß nun fast eine neue Sprache erlernen, wenn er einen Klopstol und Kleist mit Nutzen lesen will. — Da muß man also

(1) Dis sind so die Peres Bouhours unserer Tage, die die Frage aufwerfen können: *Si un Allemand peut être bel esprit?* Man sehe Baylen art. *Cretser rem C.* und *rem. crit.* und, möchte ich wohl hinzusetzen, um mich an dem Dremonival zu rächen, *quel homme cependant que le Pere Bouhours?*

C. Beyträge ic. I. B. 2. St. J

also geschwinder seyn, als jener Barbierer, dessen lächerliches Andenken uns Martial in einem Sinngedichte aufbehalten hat :

Eutrapelus (m) tonsor dum circuit ora Luperci
Expingitque genas, altera barba subit.

Vor fünfzig und mehr Jahren war keine Rede schön, die nicht mit Sapphiren und Smaragden einen blinkenden Glanz von sich warf, und einen Geruch wenigstens von Ambra und Myrrhen zurück ließ; nach und nach verlohr sich der Geschmack an diesen Herrlichkeiten, und man glaubte, eine Rede sey alsdenn erst, wie sie seyn sollte, wenn man natürlich und ungezwungen sich auszudrücken wüßte, je weniger man die Kunst wahrnähme, die wirklich angebracht worden, je mehr habe man die Natur in ihrer Schönheit erreicht. (n) Heut zu Tage stieget man auch in Briefen und in Prosa über alle Himmel und Olympen hinaus, und in seinen schöpferischen Gedanken durchirret man unendliche Sphären, und bildet sich himmlische Mädchen und seraphische Schönen. Mich

(m) Erasmi Vater sübrtediesen Uebernamen, Bayle sagt: *parcequ'il aimoit à rire & à debiter de bons mots.* Er hätte noch mehr sagen können; Erasmi Daseyn ist ein Zeuge, daß sein Vater beym Frauenzimmer mehr als ein *Eutrapelus* gewesen, er kam vom Spas auf ernstliche Dinge. — Das war so bey Gelegenheit des Wortes *Eutrapelus* eine Note.

(n) Der treffliche *Batteur* nennet es *une imitation ou l'on voye la nature non telle, qu'elle est en elle même, mais telle qu'elle peut être & qu'on peut la concevoir par l'esprit, in seiner Schrift les beaux arts reduits à un même principe.*

deucht aber immer, welches ich hier nur zufälliger Weise erinnern will, wir könnten mit solchen zufrieden seyn, wie wir sie auf unserm Erdkreise finden, sie machen ihrem Schöpfer in der Sphäre, darein er sie gesetzt hat, mehr Ehre, als Seraphen, die für andere Welten geschaffen sind. Würste ich nicht, daß unter der Sprache und den Handlungen sich nur allzuoft ein merklicher Unterschied äußere, so wollte ich den gegenwärtigen Zeitlauf für das schönere Geschlecht und wohl gar für die ganze menschliche Gesellschaft als überaus gefährlich ausschreyen, und in Kurzem sollte man alle Schönen, wie Bekners Schweizermädchen, im Harnisch sehen; allein es ist Friede in euern Mauern, ihr Beherrscherinnen der Erde! seyd ruhig und sicher, die göttlichen Autoren bestimmen sich, und sind stolz auf ihr Glück, daß sie Menschen sind, so bald ihnen eine Schöne die Arme öfnet.

Von dem Griechen Isokrates wissen wir, daß er an einer einigen Lobrede wenigstens zehen Jahre lang ausgepußt. Der gute Isokrates! in unsern Tagen kann man so lange nicht zurück halten: es giebt der Helden und Heldinnen, die besungen und gerühmet werden wollen, so viele, daß man nur einen Almanach zur Hand nehmen darf, um überzeugt zu werden, wie weit dieser ehrliche Mann zurückgeblieben seyn würde, wenn ihn die Reihhe der Dinge in unsern Tagen hätte lassen geböhren werden. Mir, so oft ich an ihn gedenke, dienet sein Beyspiel zu einem neuen Beweise, daß das gütige Schicksal einem jeden Menschen denjenigen Platz in der Kette der Dinge eingeräumt habe, der für seine äußerlichen und innerlichen Umstän-

de und für den ganzen Zusammenhang der Welt der beste gewesen. Es ist wahr, Timotheus, Cossons Sohn, war sein glücklicher Schüler, und Cicero giebt ihm das Lob, daß er seinem Vater an Kriegserfahrenheit gleich gekommen, aber an Einsicht und Wissenschaft ihn übertroffen habe. (o) Es ist wahr, Naukrates, Ephorus, Theopompus und andere geschickte Redner und Geschichtschreiber kamen auch aus seiner Schule, und Theopompus, sein berühmtester Schüler, (p) will ihn gar in einem oratorischen Wettstreit überwunden haben; allein, im Vertrauen geredt, so hat Isokrates mit aller seiner Mühe, mit allen seinen Regeln und Ermahnungen mehr nicht ausgerichtet, als heut zu Tag ohne Mühe, ohne Regeln und Ermahnungen erfolgt. Zum Exempel: wie viel redet und schreibt er nicht an seinen Demonikus von dem klugen Verhalten eines Jünglings, der die ebene Bahn der Tugend betreten, und die Freude seiner Eltern und die Ehre seines Vaterlandes werden soll? Und dennoch ist Demonikus kein Isokrates geworden, zum wenigsten haben wir keine so mühsamen Reden von ihm.

Allein fehlt es wohl an solchen, wie Demonikus werden sollte, in unsern Tagen? Geht auch ein Candidat von der Hohenschule nach Hause, der

(o) *Cum belli laude non inferior suisset, quam pater, ad eam laudem doctrinae et ingenii gloriam adjecit.*
Cicero de Offic. L. I. c. 32.

(p) Ἐπιφανέστατος πάντων Ἰσοκράτης μαθητῶν, heißt er bey dem Dionysius von Halicarnass epist. ad Pompejum sub finem. Man sehe Baylen art. Theopompe lit. b. in marg.

der nicht von einem seiner geschickten Landsleute, die doch natürlicher Weise aus Eifersucht schweigen sollten, und wohl gar von ganzen gelehrten Gesellschaften mit gedruckten Lobsprüchen seinem Vaterlande empfohlen und als einer, der ein neues Licht in den Wissenschaften aufstecken werde, bis in den Himmel erhoben wird? In Kurzem sieht man ihn wirklich mit seinen neugefundenen mitgebrachten Wahrheiten einen allgemeinen Lermen machen; das dankbare Vaterland besetzt mit ihm die ansehnlichsten Ehrenstellen, die Mutter stirbt für Freuden, und der Vater schickt mit vollem Beutel auch den zweyten Sohn fort, da der erste so erwünscht gerathen ist. Wollten je einige, die ihn genauer zu kennen vorgeben, behaupten, daß der so gelehrte Jüngling gar nicht der strengen Sittenlehre gefolget, die Sokrates dem Demonikus geprediget, und sich die meiste Zeit weniger gemartert, lobenswürdig zu werden, als der sich martern mußte, der sein Lob in einem schön gedruckten Bogen besungen hatte, so hält man dergleichen Bursche für Verleumder, und das sind sie auch.

Plato, der göttliche Plato verbesserte an seinen Schriften bis ins achtzigste Jahr, und mit der Feder in der Hand starb er endlich. „Nun so ruhe er denn, der blinde Heyde, wenn ihm anders die Ruhe zu gönnen ist,“ höre ich eine unbekante Stimme im Finstern schleichen, die ihr ohne Zweifel herzliches Mitleiden mit einem langsamen und tiefgeholtten Seufzer begleitet. Ich habe schon oft von gewissen Orten her, die ich nicht nennen mag, Leute über die Blindheit der Heyden sprechen gehöret, die als Heyden eine sehr elende Si-

Figur würden gespielt haben, und bey allem Licht, dessen sie sich rühmten, blinder waren, als alle blinde Heyden zusammengenommen wohl nie gewesen sind; vielleicht ist diese Stimme nur ein Widerhall dessen, was ich ehemdem gehöret, gewesen es mag wohl seyn. Doch zur Sache — Brauchte es, ruft von einer andern Seite ein philosophischer Jüngling mir zu, den der vorige Sommer ausgeheckt hatte, brauchte es, fragt er mit einer laut lachenden Mine, und siehet mich dreiste an, brauchte es etwa so viele Zeit, um den Satz fest zu sehen: daß man in einer wohl eingerichteten Republik keine Poeten dulden solle? (q) Keine Poeten, die doch die Ehre der ansehnlichsten Höfe von Zeit zu Zeit ausmachen, und die Namen und Thaten ihrer Mäcenaten der Unsterblichkeit überlieferten, Namen, die ohne sie vergessen wären, Thaten, deren die Nachwelt ermangeln müßte, die es so nöthig hat, durch die Beyspiele ihrer heldenmüthigen Ahnen zu gleichheldenmäßigen Unternehmungen ermuntert zu werden; durch Beyspiele, fiel ich ihm in die Rede, ermuntert zu werden, die Hungerigen zu speisen und die Durstigen zu tränken: (r) — ich wollte sehen,

(q) *Plato de republ. lib. X.* Des großen Tanaquil le Fevre Sohn hat ein gleiches behauptet in seiner Schrift *de inutilitate Poeticæ.*

(r) Denn ist irgend der Spruch Theokrits wahr, so ist er es in Ansehung der Poeten:

Ἄ πῆναι - - μόνα τὰς τέχνας ἐγείρει
Ἄυτὰ τῶ μύχθοιο διδάσκαλος.

Idyll. XXII.

Unter

sehen, ob er sich schrecken ließe; allein — so geht es, fuhr mein Philosoph fort, ohne sich stören zu lassen, so geht es, wenn man alles so gar zu genau abwägen, und mit einer allzuscharfen Seele über seine Gedanken herfahren will; man läßt endlich doch noch eine rauhe Seite zurück, und sieht oft zu spät, daß man Kupfer in der Goldwage gewogen. Was man einmal geschrieben, dabey lasse man es doch bleiben; hätte Plato nicht so viel gekünstelt, geändert und verbessert wollen, so wäre vielleicht sein Eizmaus kein so finsternes Labyrinth, darinn man sich nun aus einer Dunkelheit in die andere verirret,

J 4

Unter allen alten epischen Dichtern ist der einzige Virgil in guten äußerlichen Umständen gewesen. Paulus Melissus schrieb an einen seiner Freunde: *Mira mirorum, poeta emit domum:* und wer hat die Epigrammen auf die Poeten Tristan und Malherbe nicht gelesen?

— — Tristan — — —

*Plus pauvre que n'est un Prophète,
En laissant au Quinault son esprit de Poète,
Ne put lui laisser un manteau. Und*

*L'Apollon de nos jours, Malherbe ici repose —
Il est mort pauvre; & moi je vis comme il est mort,*

sagt sein Freund Gombault. Kurz, denn mit dieser Note sollte ich wohl so bald nicht fertig werden, wenn ich alles, was hieher gehört, beybringen wollte. — Kurz Cäsar Caporali hatte recht, wenn er die Poésie *la figlia d' Apollo e della povertade* genennet, und daß ich mit einem Nachspruch schliesse: τὸν θεῶν Ὀμνηρον λιμὸς κατεδάπανσε.

lieret, und daraus man keinen Ausgang mehr zu finden weiß, und sein Phädo dürfte alsdann auch von andern Leuten mit Vergnügen gelesen werden, die eben nicht so misvergnügt als Cicero, nicht so murrig als Cato, und nicht so Kinder sind, als die Johanna Gray war, da sie ihn lasen. — Du hast recht, versetzte ich, Klügerer unter den Jünglingen, und ich lobe mir mit dir unsere neuere Philosophen. O der weit glückseligern Leute, als Plato gewesen! Sie schreiben auch, bis ihnen ein langsamer Tod die Feder aus den Händen nimmt; aber immer was Neues, wenigstens immer was anders, sie wissen so viel, daß sie die Zeit nicht haben, auf die Ausbesserung ihrer vorhergegangenen Werke zu denken, und sie sind sich, mit Hilfe der Erdmesser methode, die in so untrüglichen Worten und Buchstaben besteht, ihrer Beweise so gewiß, daß ich an ein solches Zuthun nicht einmal gedenken möchte. Ist ja hier und da was Menschliches mit untergelauffen, ist irgendwo etwas nicht hinlänglich erklärt und auseinander gesetzt, so überlassen sie dieses ihren künstlichen Commentatoren, und diese bestäubte oder vielmehr noch zu bestäubende Scholiasten müssen doch auch etwas zu schweigen haben; wer könnte es ohne Mitleiden anhören, wenn sie die wehmüthige Klage eines muthvollen Alexanders einst wiederholen müßten: Unsere Väter haben alles erobert, und uns nichts übrig gelassen, unsern Muth zu zeigen. — Die Zufriedenheit sah meinem Jüngling aus den Augen, er gab mir die Hand, und versprach mir, als ein Feind der Zauderer zu leben und zu sterben, und gieng weg, dem Ruhm entgegen, der seinen Scheitel in Zukunft

kunst umgeben, und seine frühzeitige Weisheit bekrönen wird, wenn ich es nur erst durch gegenwärtige Blätter, woran ich nicht zweifle, so weit werde gebracht haben, daß man den Verstand nicht mehr nur allein bey den Alten suchet, sondern ihn ehret, wo man ihn findet.

Leuten, die darum zaudern, weil sie viele Handschriften und alte Documenten durchsuchen, und fast so vielerley derselben lesen lernen müssen, als ehemals Schreiber und Pfaffen und Mönche gewesen, die sich mit dieser zeitverzehrenden Arbeit ernähret; Leuten, die zu Ausführung ihrer Arbeiten so viele Sprachen wissen müssen, daß man sie, wie Mathanasius sich ausdrückt, bey der Verwirrung zu Babel als Dollmetscher hätte brauchen können; Leuten, die entweder grosse Reisen thun, oder einen weitläufigen Briefwechsel unterhalten müssen, oder sonsten Mühe haben, Nachrichten zu sammeln, aus denen sie hernach eine zusammenhängende Geschichte beschreiben sollen; Leuten endlich, welche verwirrte Fragen zu entscheiden haben, und bey denen, die sie vor ihnen entschieden, nichts als Unordnung und neue Verwirrung finden, die sich folglich genöthiget sehen, nachdem sie alles durchkrochen, die Sache von Neuem zu durchsuchen, mit einem Wort: Leuten, die sich einer Arbeit unterziehen, die vor ihnen mit gehörigem Ernst und Geschicklichkeit noch niemand unternommen, und die also einen Weg betreten, der noch ungebahnet ist — allen diesen muß man ihren Geschmak lassen, ihren Fehler, so gut man kann, entschuldigen, und zufrieden seyn, wenn man nur endlich die Früchte ihrer Bemühungen zu Gesichte bekommt.

So freue ich mich allemal, wenn ich das Neue Testament vom Millius ansehe. Laß es seyn, denke ich dabey, daß er dreyßig Jahre (s) damit zugebracht! Er hat uns auch eine solche Menge verschiedener Lesarten zusammen gesucht, daß ich kein Bedenken tragen würde, ihn den König der kritischen Bienen zu nennen, wenn ich nur überzeugt wäre, daß es lauter Honig seye, den er aus so vielen Gärten zusammengetragen; zudem so weiß ich eigentlich nicht, ob die Könige der Bienen auch arbeiten, und also mein Vergleich nicht hinken würde. Dem sey wie ihm wolle, so hat er uns einen unwidertreiblichen Beweis an die Hand gegeben, daß auch der unverdrossenste Fleiß, wenn anders eine redliche Absicht damit verknüpft ist, keine wichtige Veränderung, keine Verfälschung in den Schriften, die den Christen zur Regel ihres Glaubens dienen, ausfindig machen könne. Izo dürfen wir uns nur auf ihn berufen, wenn man uns diesen Einwurf machen wollte. Wie viel Mühe hat uns nicht dieses einigen Mannes Fleiß und Gedult erspart! wir können nun alles auf einmal übersehen, was wir ohne ihn vielleicht in unserm ganzen Leben kaum dem tausendsten Theile nach zu sehen bekommen hätten. Wo sind die Bibliotheken, die Millius durchsuchet? nirgend, als in England; diese Reise können unsere Candidaten nun ersparen, und ihr Geld und ihre Zeit in einer angenehmeren Gesellschaft verbrauchen, als die alten Handschriften wohl nimmer verschaffen können. Ein gleiches mag auch
von

(s) Nicéron nach der teutschen Ausgabe III. Th.
P. 437.

von den zwanzigjährigen Bemühungen eines
Wettsteins gelten, dem aber ich meines Ortes
die vielen schlüpferigen und bunten Anmerkungen
gerne würde geschenkt haben.

So mag ich es wiederum auch gerne leiden,
daß Suicer an seinem Thesaurus ecclesiasticus
zwanzig Jahre gesammelt hat. Der gute Mann
musste die verdrießlichste Arbeit unter der Sonne
vornehmen. Man hatte zwar schon so bequeme
Medullas patrum, als uns Scultetus geschrie-
ben, allein Suicer las dieser Altväter Schriften
selber, die verwirrt, dunkel, allegorisch, wider-
sprechend, und ich weiß selbst nicht, was noch
mehr seyn sollen und wirklich sind; sagte mir
neulich einer: denn ich selbst versteh mich nichts
darauf. Ich habe mit dem Griechen Origenes
und mit dem Lateiner Lactantius, fuhr er fort, ei-
ne Probe versuchet. Hilf Himmel! was für Ein-
fälle, Erklärungen, Allegorien, falsche Schlüsse
und declamatorische Luftstreiche. Mein Feind
müsse verdammt werden, diese Schriften zu le-
sen. Alles dieses Verdrußes hat uns der arbeit-
same Suicer überhoben. Wir können nun mit
Allegationen der heiligen Kirchenväter um uns
werfen, wann und wo und wie viel wir wollen;
wir können sie erläutern, widerlegen, und wenn
es noth thut, durch sie unsere Meynungen bestät-
tigen lassen, ohne sie selbst jemals angesehen zu
haben, ausser etwa unter einer Decke von Schweins-
leder, damit man die Schränke in den alten Bi-
bliotheken auszufüllen pflegt.

Und aus fast eben diesen Gründen sind zwölf
Jahre für des Robertus Stephanus Thesaurus
der lateinischen Sprache nicht zu viel. In Berg-
werfen

werken arbeiten, und zu einem Vestungsbau verdammnet seyn, ist keine so beschwerliche Sache, als ein Wörterbuch zu schreiben. Ich habe in mein Exemplar von Fabers Thesaurus ein lateinisches Hexastichon dieses Inhalts geschrieben, das, wenn ich mich recht besinne, den Scaliger zum Verfasser hat, ich besinne mich aber auf die eigentliche Worte nicht, weil ich das Unglück habe, von meinen Büchern entfernt zu seyn; ein Unglück für meine Leser, wie für mich, die sonst noch manch artiges Ding in meinen Anmerkungen mitgetheilt bekommen sollten. — Doch wir sprechen uns hoffentlich ein andermal wieder. — In unsern Tagen wäre es auch bey nahe zu pedantisch, sechs ganze lateinische Verse auswendig zu wissen, und überhaupt brauchen wir diese todte Sprache izt nicht mehr; wir können in unserer mit herkulischgottschedischem Fleiß ausgesäuberten Muttersprache so gut philosophiren — Weltweisen, hätte ich sagen sollen, — und wiskig seyn, als die Römer wohl nimmer gewesen sind. Wie viele grosse Gelehrte haben wir nicht, die wenig oder so viel als gar nichts von dieser Sprache verstehen? und hätte man schon vor vierzig oder fünfzig Jahren angefangen, in deutscher Sprache philosophische und philologischkritische Bücher gemeiner zu machen, so würden unsere Väter ihre Jugend nicht mit dem Lateinischen verdorben haben, und unsere Mütter würden sich nicht mit der natürlichen Vernunftlehre und einer trockenen Postille behelfen müssen; sondern, wie izt ihre Söhne, im achtzehnten Jahre Einleitungen in die Weltweisheit haben schreiben können, und wie ihre Töchter kunstmäßige und in terminis philosophiren,

phiren,
Beru-
treiben
Co
daj Gu
mentari
denn ka
seyn,
Hern
rigkeit
bange
Unglück
schen
allema
großer
ins Zi
aus d
ich ba
Juden
Fert n
Figuren
wilden
gewesen
Schelt
das A
vernünft
schönen
Lebtage
Mähl
ihm g
eben m
daj —
ich wer

(*)

phiren, und die Kritik, zu der sie einen natürlichen Beruf zu haben scheinen, mit gutem Fortgang zu treiben wissen.

So nimmt michs ebenfalls nicht Wunder, daß Guffetius vierzig Jahre (*) an seinen Commentarien über die hebräische Sprache zugebracht; denn kann auch wohl eine Sprache so verworren seyn, als diese ist? Man frage unsere heutige Herrn Candidaten, sie werden so viele Schwierigkeiten zu erzählen wissen, daß einem darüber bange werden möchte. Ich muß noch immer das Unglück eines gewissen alten akademischen Bur-schen belachen, oder soll ich sagen bedauern, dem allemal, wenn er seinen Stubenbursch mit der großen michaelischen Bibelausgabe von ungefehr ins Zimmer treten sah, die Pfeife für Schrecken aus dem Munde fiel. Einst erzählte ich ihm, aber ich bat ihn zuerst die Pfeife weg zu legen, daß die Juden ihre biblische Noten zuweilen unter den Text mit sehr kleinen Buchstaben und in allerhand Figuren von Ochsen, Bären, Löwen und andern wilden und zahmen Thieren zu schreiben gewohnt gewesen wären, und er war unerschöpflich in Scheltworten: Kindern, sagte er, bringt man das A B C unter Figuren und Bildern bey, aber vernünftige Leute muß man mit Kinderspielen verschonen — ich habe es doch, fuhr er fort, mein Lebtag gehört, daß sich die Juden gerne mit Märlein und Kinderpoffen behelfen. Ich hatte ihm gut sagen: daß dergleichen Handschriften eben nicht die besten und correctesten wären, und daß — Meinetwegen, fiel er mir in die Rede, ich werde mein Geld nie anwenden, Handschriften

(*) Nicéron im dritten Theil, auf der 306ten Seite.

ten einzukaufen, die in einer Sprache abgefaßt sind, welche ich nicht verstehe und nicht verstehen darf, das ist gut für die Judenmissionarien; die Bauren, die auf mich warten, reden deutsch, und überdas kann man nie leichter, als in einem dergleichen Kaufe betrogen werden, wie ist es dem sonst so fürsichtigen Prinzen Eugenius ergangen? Und nun waren wir mit unserer Unterredung in einem andern Sach.

Capellus will an seiner *Critica sacra* sechs und dreyßig Jahre gearbeitet haben, (u) aber es war auch eine wichtige Sache, es mit so vielen Juden und Judengenossen aufzunehmen, und die alten Meynungen zu bestreiten, bey welchen doch so viele wohl gefahren sind. Er stach in ein Wespennest, und wäre sein Sohn nicht katholisch worden, und hätte sich der P. Morin seiner nicht angenommen, so wäre diese Kritik vielleicht nimmer im Drucke erschienen, und wohl längstens eine Speise der Würmer oder eine Zugabe zu etwas Gewürze worden. Und wäre doch nur seinem Buch noch ein so günstiges Schicksal bestimmt gewesen, so wäre es wenigstens dem schrecklichen Urtheil des großen Grammatikers von Rostock, Wasmuths, entgangen, der seinen Verfasser einen schändlichen Bibelverderber, und das Buch selbst eine öffentliche Bekanntmachung des Atheismus und eine Stütze des Alforans zu nennen gedrun-

(u) Man sehe des P. Simon *Histoire critique du Vieux Testament* p. 9. und die Vorrede. Nur muß man sich in acht nehmen, daß man dem P. Simon zu gefallen dem Capellus nicht zu viel einräume. Beyde sind gefährliche Männer, sie haben ihre schlimme wie ihre gute Seite.

gedrungen gewesen, das würdig wäre, öffentlich den verzehrenden Flammen übergeben, und vom rächenden Feuer verzehret zu werden; (sind nicht meine, sondern Wasmuths Worte) und so würden sich viele junge Docenten einer weitläufigen Mühe überhoben sehen, die ihr neuangehendes Lehramt in der Kritik nicht besser einzuweihen wissen, als daß sie von neuem das mit möglichster Hitze widerlegen, was Capellus mit so vieler Jahre Fleiß neues glaubte herausgebracht zu haben.

Ich breche hier ab, und komme auf eine andere Art von Leuten, die sich nicht mit Sprachen und Wörtern, sondern mit Sachen abgeben. Der große Cardinal Baronius fällt mir mit seiner ernsthaften Mine zuerst in die Hände. Mit was für erstaunenden Zubereitungen hat sich nicht dieser Mann der Sache seiner Kirche angenommen, deren Grundsäulen zu sinken schienen? Wider alle die, so dieselbe untergruben, und sie so vieler Irrthümer beschuldigten, wider alle die, so das Ansehen des Pabsts und seiner Clerisey bestritten hatten, zog er zu Felde. Dreyßig Jahre waren kaum hinlänglich, die Centuriatoren von Magdeburg zu bestürmen, die in einem kleinen Winkel von Deutschland sich versteckt hielten. Ihren dreyzehn Centurien setzte er zwölf Folianten entgegen, und vertheidigte seine Parthey so muthig und mit so gutem Fortgang, daß er erst beym zehnten Jahrhundert zum voraus erinnern muß, »man solle sich nicht ärgern, wenn man den Greuel »der Verwüstung im Tempel Gottes erblicken »würde, dis seye der unglückselige und nicht genug »zu beweinende Zeitlauf, da die allerschändlichsten »Buben den Stuhl Petri besessen, und alles durch »der

„der unverschämtesten Huren Hände regieret worden.“ Seine lateinischen Worte sind auch den Anfängern in der Kirchengeschichte so bekannt daß ich den Raum hier ersparen kann, den sie ausfüllen würden. Eines muß ich hiebey noch erinnern, es ist dieses: Wer in dreyßig Jahren in des Baronius Umständen zu einer solchen Erkenntniß kommt, der ist weit genug gekommen, und hat seine Zeit eben nicht übel angewandt. Wer ein Aequivalent für den Cardinalsstuhl auszufinden wüßte, der könnte einen solchen bald noch weiter bringen, und vielleicht gar so weit, als ehedem der aufrichtige Courayer und noch vor einigen Jahren der redliche Bower ohne ein solches Aequivalent gekommen sind. Baronius zeigt zum wenigsten in dieser Stelle die einem Geschichtschreiber so nöthige, und unter diesen Leuten so seltene Tugend der Aufrichtigkeit und der Unpartheylichkeit, welche auch ehedem dem Diodorus Siculus in Verfertigung seiner Bibliotheca historica nicht weniger als dreyßig Jahre gekostet hat, und doch hat es böse Leute gegeben, die ihm diesen Ruhm nicht durchgängig zugestehen wollen.

Dem Baronius will ich den verschrienen Bischof von Ypern Jansenius an die Seite setzen, sie mögen sich miteinander vertragen, so gut sie können. Dieser hat sich zu seinem Buche Augustinus zwanzig Jahre Zeit genommen, und so viele Zeit erforderten die verwickelten Fragen von der Erbsünde, vom freyen Willen und von der Gnade. Niemand wird ihm das Lob eines arbeitssamen Mannes absprechen können, und wenn dem

Bes

Bericht eines Bayle (*) zu trauen wäre, so müßte er so gar ein systematischer Kopf gewesen seyn. Gleichwohl konnte er mit aller seiner Sorgfalt und vermeynten Liebe zur Wahrheit nicht verhindern, daß nicht sein Buch als ein verfängliches und schädliches Buch verworfen wurde, und noch heut zu Tag unendliche Streitigkeiten darüber geführt werden. Denn was auch immer der gute P. Canaye dem Eyremond im Vertrauen von dieser Sache gesagt haben mag, so traue ich doch weder dem einen noch dem andern; dem Eyremond nicht, weil er ein Deist und wohl gar ein Atheist gewesen, und seine stille Freude daran gefunden, wenn er die Religion, wenigstens seines Vaterlandes, auf einer lächerlichen Seite vorstellen konnte; dem P. Canaye nicht, weil man aus seiner ganzen wunderartigen Unterredung mit dem Marschall von Hoquincourt sieht, daß er sich als ein kluger Staatsmann in die Umstände des Orts, der Zeit und der Personen zu schicken gewußt. Nur dürfte man, meinem wenigen Bedünken nach, das Verbot, dieses Buch des Jansenius zu lesen, iho wohl aufheben; niemand läßt sich mehr diese Lust ankommen, die sonst so rege wird, wenn eine Obrigkeit unklug genug ist, ein Buch zu verbieten. Und wer wollte auch in unsern galanten Zeiten noch so wunderlich seyn, ein Buch zu lesen, das in Folio geschrieben ist? Gnuq ist, daß wir wissen, und zwar, daß wir es aus dem Zeugniß der gewiß scharfsichtigen Jesuiten wissen, Jansenius habe die Fragen, die er erörtern wollen,

(*) Man lese Leibnizens Theodicee nach der deutschen Ausgabe des Herrn Prof. Gottscheds, S. 365. p. 576.

len, mehr verwickelt als deutlich gemacht. Da-
bey können wir es bewenden lassen. Es müssen
Memoires pour servir— Entretiens philosophi-
ques, Histoires anecdotes, Lettres persanes,
Princesses malabares, Les moeurs, Sur l'esprit,
cantique des cantiques und dergleichen Duodez-
bändchen seyn, die man verbieten muß, wenn sie
die heutige Welt eines Anblicks und Durchblät-
terung würdigen soll. Sie mögen nun alle Reli-
gion umstoßen, oder nur wider die christliche
Knoten knüpfen, das thut nichts zur Sache; man
sieht doch den feinen Witz des Verfassers; man
glaubt nicht mehr so blindlings, was man einem
in der Kindheit vorgeschwagt; man muß in Ge-
sellschaften davon Bescheid zu geben wissen, und es
ist doch allemal eine reelle Freude, wenn man einem
fetten Pfaffen bey einer guten Tafel so was in den
Bart werfen kann, das er nicht aufzulösen weiß,
weil er weder große noch kleine Bücher gelesen,
und, wie billig, mehr seinen Acker und Weins-
berg, als seinen Verstand anzubauen be-
mühet gewesen ist.

(Die Fortsetzung künftig.)